

Theorie und Praxis der Diskursforschung

Fabian Lieschke

Die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion im deutschen Mediendiskurs

Ein diskurslinguistischer Beitrag zur
europäischen Integrationsforschung



Springer VS

Theorie und Praxis der Diskursforschung

Reihe herausgegeben von
R. Keller, Augsburg, Deutschland

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich im deutschsprachigen Raum in den Sozial- und Geisteswissenschaften eine lebendige, vielfach interdisziplinär arbeitende empirische Diskurs- und Dispositivforschung entwickelt. Vor diesem Hintergrund zielt die vorliegende Reihe durch die Veröffentlichung von Studien, Theorie- und Diskussionsbeiträgen auf eine weitere Profilierung und Präsentation der Diskursforschung in ihrer gesamten Breite. Das schließt insbesondere unterschiedliche Formen sozialwissenschaftlicher Diskursforschung und Diskursperspektiven angrenzender Disziplinen sowie interdisziplinäre Arbeiten und Debatten ein. Die einzelnen Bände beschäftigen sich mit theoretischen und methodologischen Grundlagen, methodischen Umsetzungen und empirischen Ergebnissen der Diskurs- und Dispositivforschung. Zudem kommt deren Verhältnis zu anderen Theorieprogrammen und Vorgehensweisen in den Blick. Veröffentlicht werden empirische Studien, theoretisch oder methodologisch ausgerichtete Monographien sowie Diskussionsbände zu spezifischen Themen.

Reihe herausgegeben von

Reiner Keller

Universität Augsburg

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12279>

Fabian Lieschke

Die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion im deutschen Mediendiskurs

Ein diskurslinguistischer Beitrag zur
europäischen Integrationsforschung

 Springer VS

Fabian Lieschke
Berlin, Deutschland

Dissertation Universität Heidelberg, 2018

Promotionsstipendium Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften (HGGS)

Theorie und Praxis der Diskursforschung

ISBN 978-3-658-23356-3 ISBN 978-3-658-23357-0 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-23357-0>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Danksagung

„*It's like crossing the Atlantic Ocean in a bathtub*“, sagt Stephen King über das Schreiben längerer Arbeiten: „*There's plenty of opportunity for self-doubt.*“ Stephen King ist Horrorliterat, seine Geschichten handeln nicht von Diskurslinguistik oder europäischer Integrationsforschung. Doch Fiktion oder Wissenschaft: Wer das bedrohliche Blinken des Cursors auf einer leeren Seite kennt; wer schon einmal die quälende Gewissheit mit sich herumgetragen hat, der nächste Absatz werde das Gebäude zum Einsturz bringen; wer sich mit dem Gedanken trösten musste, dass doch im Grunde alles, diese Arbeit eingeschlossen, im Angesicht letzter Fragen auf die Größe eines Staubkorns schrumpft – der (oder die) ist froh, wenn es Menschen gibt, die vom Ankommen der Badewanne überzeugt sind.

Herzlicher Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Dr. Ekkehard Felder, der mir das Vertrauen geschenkt hat, im Bereich der Germanistischen Linguistik bestehen zu können. Sein stets offenes Ohr sowie die Unterstützung beim Überwinden großer und kleiner Hürden haben mir immer wieder Motivationsschübe beschert. Ebenso danke ich der Unterstützung meines Zweitgutachters Prof. Dr. Jörg Riecke.

Mein Leben als Doktorand ist ohne die Mitgliedschaft und Förderung an der Heidelberger Graduiertenschule für Geistes- und Sozialwissenschaften schwer vorstellbar. Der Sprecherin Prof. Dr. Beatrix Busse, der Koordinatorin Dr. Astrid Wind sowie meinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern danke ich für einen engagierten interdisziplinären Austausch.

Wenn ich an meinen Aufenthalt an der *Harvard University* zurückdenke, denke ich an Prof. Charles Maier, der hinter einem Büchergebirge sitzt und seine Frage selbst beantwortet: „Ach wissen Sie, ich bin fast 75 und weiß auch noch nicht, was ich mal werden will.“ Ich danke Prof. Maier, dem *History Department* und dem *Minda de Gunzburg Center for European Studies* für eine einmalige Erfahrung. Nicht weniger aufregend war es, als *Investigador Visitante* an der *Universitat Pompeu Fabra* forschen zu dürfen. Dr. Christopher Tulloch und Dr. Carles Pont Sorribes

vom *Departamento de Comunicación* hatte ich das bittersüße Los eines Büros in Strandnähe zu verdanken.

Als ich zum ersten Mal von extensional geprägten onomasiologischen Vernetzungen gehört habe, brauchte ich Hilfe. Auf diese Hilfe konnte ich zu jeder Zeit bauen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Forschungskolloquiums am Germanistischen Seminar haben mich mit offenen Armen empfangen, die kollegiale Atmosphäre unter der Leitung von Prof. Dr. Felder gehört zu den besonders schönen Erinnerungen unterhalb des Heidelberger Schlosses. Herzlichen Dank an alle, insbesondere an Dr. Simone Burel und Dr. Katharina Jacob, die mir jede noch so grundlegende Frage mit Geduld und Zuspruch beantwortet haben. Dass ich Dr. Matthias Attig kennengelernt habe, gehört zu den Glücksfällen meiner Promotionszeit. Danke, Matthias, für die vielen schönen Stunden.

Während der vergangenen Jahre konnte ich auf Freunde zählen, die mich im Gleichgewicht gehalten haben. Werner, danke für Deine Freundschaft, danke für Deine Unterstützung in allen Lebenslagen. Danke, Lars: Wenn's drauf ankommt, bist Du da. Marco, vom Balkon in der Castillejos bis zur Bank auf dem Virreina: Danke für zwei unvergessliche Jahre. Und Carlo, womit soll ich beginnen? Am Geißbockheim, vor einem Vierteljahrhundert? Mit fünfzehn bei van Hasselt? Egal wann und wo, Dein Rat, unsere Freundschaft, die uns eigene Sprache, für die es keine Übersetzung gibt: Danke.

Falls diese Zeilen eines Tages in auch nur einer einzigen Bibliothek zu finden wären, die Arbeit der vergangenen Jahre hätte sich um ein Vielfaches ausgezahlt. Was ich meiner Familie, was ich meinen Großeltern verdanke – das liegt im außersprachlichen Bereich. Vivian und Marian, ihr seid mein Leben. Mama und Papa, Eure Unterstützung, Eure Liebe. Was habe ich nur für ein Glück gehabt. Euch ist diese Arbeit gewidmet.

Inhalt

1	Einleitung	1
2	Metatheoretische Positionen und Theoriendebatte in der europäischen Integrationsforschung	9
2.1	Rationalismus: Tatsachen – Kausalität – Homo Oeconomicus	10
2.2	Reflektivismus: Ideen – Hermeneutischer Zirkel – Homo Sociologicus	20
2.3	Europäische Integration: Substantielle Theorien	27
2.3.1	Die <i>Grand Theories</i> : Neofunktionalismus und Intergouvernementalismus	30
2.3.2	<i>Eurosklerose</i> und die Einheitliche Europäische Akte	36
2.3.3	Der Mehrebenenansatz: Die <i>Middle-Range Theories</i>	40
2.3.4	Der Liberale Intergouvernementalismus	45
2.4	Der Sozialkonstruktivismus: Vermittler zwischen Rationalismus und Reflektivismus	48
2.4.1	Der <i>Middle Ground</i> in der wissenschaftlichen Praxis	58
2.4.2	Forschungsdesiderate	62
2.5	Zwischenfazit und Ausblick	64
3	Der Brückenschlag in der Theorie	67
3.1	Der Kommunikative Konstruktivismus	67
3.1.1	Diskurs und kommunikatives Handeln	69
3.1.2	Stabilisierung und Veränderung im Bedeutungssystem: Materialität und selbstbewusste Akteure	73
3.1.3	Die Relationierung von Akteur und Diskurs	78

3.2	Diskursanalyse: Haltung, Theorie und Methode	84
3.2.1	Diskurslinguistik und interdisziplinäre Anschlussfähigkeit ..	85
3.2.2	Felder und die Annahmen des <i>Middle Ground</i>	88
3.2.3	Felder und der Kommunikative Konstruktivismus: Handlung, Gesellschaft, Wissen	91
3.3	Synthese und Forschungsfragen	100
4	Analyseverfahren und Untersuchungsschritte.	
	Der erste Diskursausschnitt (1969-1973): Die Idee einer WWU	109
4.1	Die Textarbeit im Untersuchungsprogramm von Ekkehard Felder	111
4.2	Analyseverfahren und Untersuchungsschritte	113
4.2.1	Korpusgenerierung: Diskursausschnitte und Textkorpus ...	115
4.2.2	Gesellschaftliche Praxisfelder: Subthemen im Kotext der Bundesregierung	131
4.2.3	Identitätsangebote (I): Konzeptuierung innerhalb der Subthemen/im Kotext zur Bundesregierung	139
4.2.4	Identitätsangebote (II): Flächendeckende Eruiierung von Teilbedeutungen	150
5	Der zweite Diskursausschnitt (1991-1993): Der Vertrag von Maastricht	171
5.1	Textkorpus	178
5.2	Gesellschaftliche Praxisfelder: Subthemen im Kotext der Bundesregierung	179
5.3	Identitätsangebote (I): Konzeptuierung innerhalb der Subthemen/im Kotext zur Bundesregierung	184
5.4	Identitätsangebote (II): Flächendeckende Eruiierung von Teilbedeutungen	194
6	Der dritte Diskursausschnitt (2010-2012): Die Euro-Krise	217
6.1	Textkorpus	223
6.2	Gesellschaftliche Praxisfelder: Subthemen im Kotext der Bundesregierung	224
6.3	Identitätsangebote (I): Konzeptuierung innerhalb der Subthemen/im Kotext zur Bundesregierung	228
6.4	Identitätsangebote (II): Flächendeckende Eruiierung von Teilbedeutungen	233

7 Identitätsangebote (III): Zusammenführung von Teilbedeutungen und Evaluierung flächendeckender Identitätsangebote	249
7.1 Häuserbau, Götter und Flächenbrände	252
7.1.1 Stufen-Plan (1969–1973)	253
7.1.2 Fortsetzung der Identitätsangebote im zweiten Diskursausschnitt (1991–1993)	263
7.1.3 Konsequenzen aus der Nicht-Einhaltung von Identitätsangeboten (2010–2012)	265
7.1.4 Fazit	276
7.2 Stärke und Schwäche, Kern und Peripherie	278
7.2.1 Starke Schultern, schwache Schultern (1969–1973)	278
7.2.2 Deutsche Bedrohung, deutsche Identität (1991–1993)	285
7.2.3 Was hinter der Peripherie liegt (2010–2012)	291
7.2.4 Fazit	300
7.3 Zukunft, Depressionen, Ungeheuer	301
7.3.1 Ja zu Mehr Europa (1969–1973)	302
7.3.2 Absage an Brüssel (1991–1993)	307
7.3.3 Fazit	323
7.4 Der Brückenschlag: Identitätsangebote als <i>Condition Variables</i> ...	323
8 Fazit und Ausblick	331
Literaturverzeichnis	335

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1	Notation	7
Abb. 2	Rationalismus und Reflektivismus	10
Abb. 3	Soziale Wirklichkeit aus rationalistischer Sicht	11
Abb. 4	Operationalisierter Sachverhalt: Variable	16
Abb. 5	Der Hermeneutische Zirkel	23
Abb. 6	<i>Homo Sociologicus</i>	24
Abb. 7	Integrations-theoretische Ebenen	42
Abb. 8	Integrations-theorien im Überblick	46
Abb. 9	Die metatheoretischen Ausrichtungen der Integrations-theorien	49
Abb. 10	Sozialkonstruktivistische Brückenbildung: Der <i>Middle Ground</i>	55
Abb. 11	Stationen auf der Brücke	57
Abb. 12	Epistemologische Trennlinie im <i>Middle Ground</i>	62
Abb. 13	Dreifache Relationierung zwischen Formationssystem und Akteur	77
Abb. 14	Zwischen Handlung, Kognition und Gesellschaft	95
Abb. 15	Modifikation des semiotischen Dreiecks	98
Abb. 16	Hintergrundbedingungen (<i>Background Conditions</i>)	105
Abb. 17	1969–1973 (erster Diskursausschnitt)	127
Abb. 19	Umsetzung von Identitätsangeboten	140
Abb. 20	1991–1993 (zweiter Diskursausschnitt)	178
Abb. 21	2010–2012 (dritter Diskursausschnitt)	223
Abb. 22	Hypothese	327
Abb. 23	Resultat empirischer Überprüfung	328
Abb. 24	<i>Condition Variable</i>	329

Abkürzungsverzeichnis

BRD	Bundesrepublik Deutschland
EC	European Community
EEA	Einheitliche Europäische Akte
EFSF	Europäische Finanzstabilisierungsfazilität
EFSM	Europäische Finanzstabilisierungsmechanismus
EG	Europäische Gemeinschaft
EGKS	Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl
EMU	Economic and Monetary Union
EPZ	Europäische Politische Zusammenarbeit
ESM	Europäischer Stabilisierungsmechanismus
EU	European Union
EURATOM	Europäische Atomgemeinschaft
EVG	Europäische Verteidigungsgemeinschaft
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
(E)WWU	(Europäische) Wirtschafts- und Währungsunion
EZB	Europäische Zentralbank
GAP	Gemeinsame Agrarpolitik
GASP	Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik
IMF	International Monetary Fund
IWF	Internationale Währungsfonds
LDA	Linguistische Diskursanalyse
NATO	North Atlantic Treaty Organization
SEA	Single European Act
WDA	Wissenssoziologische Diskursanalyse
ZBJI	Zusammenarbeit in den Bereichen Justiz und Inneres



Die Entstehungsgeschichte der Europäischen Union ist beispiellos, *sui generis* ein häufig verwendeter Begriff, um zu beschreiben, was so nicht vorgesehen war. Nationalstaaten galten als die einleuchtende, die vernünftigste Lösung menschlichen Zusammenlebens auf Erden – eine Erfindung mit geradezu naturwissenschaftlicher Gesetzeskraft. Dass Volksvertreter¹ nationale Souveränitätsrechte abgeben, dass sie damit ihre eigenen, schwer erworbenen Machtansprüche untergraben würden, schien ein Fall für sich zu sein, *sui generis* eben.

Fälle für sich entziehen sich per Definition jedem Versuch von Systematisierung. Sie gelten als Anomalie, sind den Normen Bestätigung, den Regeln Ausnahme, sind die Abweichung in wissenschaftlichen Theorien. Nur: Bereits in den 1950er und 60er Jahren war abzusehen, dass sich ein halbes Dutzend europäischer Nationalstaaten auf etwas einließ, das mehr zu sein schien als eine Ausnahme. Das, was man als *Integrationsprozess* bezeichnet, sollte sie von Grund auf verändern, und wenige Jahrzehnte später steckte die Flagge mit den zwölf Sternen in jedem noch so sensiblen, bis dato nationalen Politikbereich. Im Jahr 2017 zählt die Union (noch) 28 Mitgliedsstaaten. So etwas will dann doch systematisch verstanden, erklärt und fachmännisch beurteilt werden.

Dass es jedoch bis heute kein einheitliches Erklärungsmodell gibt, welches den Forschungsgegenstand *Europäische Integration* fassen könnte, hat mindestens zwei Gründe. Der erste betrifft die Frage, welche wissenschaftliche Disziplin sich am besten eignet, um dem Tier einen Namen zu geben (vgl. Diez 1999, 598 f.). Es mag zwar, wie in dieser Arbeit, von der *Europäischen Integrationsforschung* die Rede sein. An dieser nehmen jedoch viele verschiedene Wissenschaften teil: von den In-

1 Im Folgenden wird auf das Binnen-I verzichtet (wie in z. B. „VolksvertreterInnen“). Stattdessen changieren die Formulierungen zwischen maskulinem („Volksvertreter“) und femininem Genus („Forscherin“). Auf Paarformeln („Forscherinnen und Forscher“) wird ebenfalls zurückgegriffen.

ternationalen Beziehungen über die Politologie bis hin zu Feministischen Theorien. Europäische Integration ist eine *interdisziplinäre* Angelegenheit. Ein zweiter, mit dem ersten verwandter Grund liegt in den unterschiedlichen Vorstellungen von Wirklichkeit, die zwischen den (und auch innerhalb der) verschiedenen Disziplinen angenommen werden. Hier verläuft eine Konfliktlinie zwischen sogenannten *modernen* und *postmodernen* Auffassungen, die sich daran entzweien, was als Wirklichkeit vorausgesetzt werden kann (Ontologie) und auf welche Weise wir diese Wirklichkeit erkennen (Epistemologie).

Der zweite Grund untergräbt den ersten. Konträre ontologische Annahmen führen dazu, dass interdisziplinäre Arbeiten nicht zustande kommen, obwohl die Zusammenarbeit verschiedener Blickwinkel Erkenntnisse zutage fördern könnte, die ansonsten im Dunkeln bleiben. Gerade weil der so facettenreiche Gegenstand *Europäische Integration* auf wissenschaftliche Kooperation angewiesen ist, schwächt der Glaube an unterschiedliche Wahrheiten die Forschung – und hierbei handelt es sich keinesfalls um eine abstrakte Aussage. Es ist nämlich so, dass die tonangebenden Disziplinen, allesamt moderne (sozialwissenschaftliche) Ansätze, auf die Produkte postmoderner (geisteswissenschaftlicher) Arbeiten verzichten – im Großen und Ganzen, versteht sich.

Diese Dissertation hingegen macht sich stark für einen postmodernen Forschungszweig, namentlich für eine Teildisziplin der Sprachwissenschaft: sie ist davon überzeugt, dass die *Diskurslinguistik* zu einem besseren Verständnis in europäischen Integrationsfragen beitragen kann. Wer zum Beispiel am Verhalten nationaler Akteure zu Themen europäischer Politik interessiert ist, kann Ursachenforschung durch eine politikwissenschaftliche Brille betreiben, kann ökonomische Faktoren untersuchen, kann die Wirkung von Kräfteverhältnissen in den Internationalen Beziehungen heranziehen. Worauf jedoch Fragen nach Kausalität in keinem Fall verzichten sollten – ob Politologie, Wirtschaftswissenschaft oder Soziologie –, ist der gesellschaftliche Kontext, sind die *Background Conditions*, die *Möglichkeitsbedingungen* der jeweiligen Zeit, Begriffe, denen sich die Diskurslinguistik widmet.

Doch zunächst: Worum geht es den streitlustigen Vertretern von *Moderne* und *Postmoderne*?

Um die Wahrheit natürlich! Und darum, welche Methoden zur Wahrheitsfindung eingesetzt werden!

Ja, ist die Antwort der vorliegenden Arbeit, das ist richtig. Ontologische und epistemologische Fragen liegen im Zentrum der Auseinandersetzung. Forschung, die sich zu *moderner* Wissenschaft zählt, nimmt an, dass sie eine vom Analytiker und seinen Ideen unabhängige Wirklichkeit untersucht, dass sie anhand von Hypothesen und Methoden auf kausale Zusammenhänge stößt, dass dieser vernunftgesteuerte Prozess unser Wissen vermehrt. Die Wahrheit, sie lebt in der

Objektsphäre, es gibt sie. Aufgabe der Forschung ist es, sie nachvollziehbar und frei von persönlichen Urteilen aufzudecken. Und das kann sie zweifellos: denn es war das moderne Denken, das dem Fortschritt vor über zweihundert Jahren ein Paar Siebenmeilenstiefel geschenkt hat.

Die *postmoderne* Wissenschaft widerspricht. Unsere Wirklichkeit findet ausdrücklich nicht in einer vom Menschen unabhängigen Sphäre statt. Selbst wenn wir sinnvollerweise annehmen, dass eine Wirklichkeit ohne unser Dazutun existiert; dass auch ein menschenleerer Wald ächzt und pfeift und raschelt – unser Erkenntnisapparat, unsere Sinne, müssen vor Ort sein, unsere Ohren müssen lauschen. Denn ein Wald kennt kein Ächzen und auch kein Pfeifen. Wir sind es, die dem Ganzen einen Namen geben, wir sind es, die für die Entstehung unserer Wirklichkeit zuständig sind. Wann immer der Mensch und seine Sprache Wirklichkeit beschreiben, kann also von einer *objektiven Wahrheit* nicht die Rede sein. Vielmehr handelt es sich um *subjektive Perspektiven*, die auf die Wirklichkeit gerichtet werden. Wahrheit ist demnach eine Frage intersubjektiver Übereinkünfte, die so zahlreich sind wie die zur Wahrheitsuche entworfenen Methoden.

Wer die europäische Integrationsforschung stärken will, indem er sich für einen interdisziplinären Mehrfachstecker einsetzt, muss sich mit diesen Positionen auseinandersetzen. Und obwohl die Zusammenführung moderner und postmoderner Wirklichkeitsauffassungen der Quadratur eines stahlharten Kreises gleichzukommen scheint – sie ist möglich.

Die Probleme liegen woanders. Wie so oft, wenn Menschen als Träger letzter Wahrheiten auftreten, können Macht, Ideologie und Eitelkeit nicht ausgeschlossen werden. Zuletzt machte die Debatte um das Wort des Jahres 2016 – *postfaktisch* – deutlich, dass Ontologie und Epistemologie vom Rand aus zuschauen, derweil es auf dem Platz zur Sache geht (Gesellschaft für deutsche Sprache, 2016). Ziel des Spiels ist, die Schuld für zivilisatorische Katastrophen und „politisch-ideologische[...] Orientierungslosigkeit“ ins gegnerische Tor zu denken (Felder 2016, 167). Demnach ist die Postmoderne für das sogenannte *postfaktische Zeitalter* verantwortlich: der „plurale Wahrheitsbegriff [...] habe zur völligen Beliebigkeit von Werten, zur Relativität unbezweifelbarer Gewissheiten [...] geführt“ (Felder 2016, 167). Die Argumente der Brexit-Befürworter, der zurückliegende Präsidentschaftswahlkampf in den Vereinigten Staaten, populistische Bewegungen in Europa – „[d]as, wovon die Postmodernisten geträumt haben, haben die Populisten verwirklicht“ (Ferraris in Felder 2016, 168). Wer lügt, kommt mindestens ungestraft davon, denn: er lügt ja nicht. Er bringt eine *Perspektive* ein, die aus ihrer gesellschaftlichen Situation erwachsen ist. Ob sich eine Perspektive auf Beweise, Daten oder Statistiken stützt, ist letztlich so wichtig wie das Paar Handschuhe des dritten Torwarts – man wird sie nicht brauchen. Glaube und Fakten sind gleichwertige Wahrheiten; Objektivität,

richtig und falsch, gibt es in der postmodernen, gibt es in der postfaktischen Welt nicht. Soweit der Spielzug von Team Moderne, der den aus Sicht seiner Anhänger verdienten, längst überfälligen Ausgleich besorgt hat.

Die Führung hatte der postmoderne Angriff erzielt, vor einigen Jahrzehnten war das. Der Vorwurf: Die moderne Wissenschaft verantwortet ein moralisches Versagen, ihr Fortschrittsversprechen habe uns wie ein auf Zerstörung geeichter Kompass in die Urkatastrophe des Ersten Weltkriegs navigiert, habe den Weg für die Mordmaschinerie der Nationalsozialisten bereitet. Auch die Unterdrückung kolonialisierter Völker wurde mit der „überlegenen Wissenschaft und Kultur des Westens“ gerechtfertigt, mit der festen Überzeugung, die eine objektive Wahrheit gepachtet zu haben (Boghossian und Gabriel 2015, 13). Kurzum: „Die selbst zugeschriebene autonome Vernunft der Moderne, die Wahrheit finden und Irrtum identifizieren könne, habe [...] eine bessere Welt versprochen, das Versprechen aber nicht eingelöst“ (Felder 2015a).

Dass weder die Lüge eine ausschließlich postmoderne Angelegenheit ist, noch dass ein präzise ausgeführter Massenmord auf ontologische und epistemologische Positionen zurückgeht, soll an anderer Stelle plausibilisiert werden. Die Haltung der vorliegenden Arbeit ist eindeutig: Das Potential eines modern-postmodernen Schulterschlusses ist bei weitem größer als die berechnete Auseinandersetzung über inhaltliche Differenzen. Und diese Haltung ist nicht neu.

Vor knapp zwanzig Jahren, um das Jahr 1999, versammelte sich die europäische Integrationsforschung, ihr Ziel: ein gemeinsamer Nenner, ein *Middle Ground*, breit genug für verschiedene Denkrichtungen, d. h. mit genug Platz für moderne und postmoderne Ansätze – im Jargon der Integrationsforschung: mit genug Platz für *rationalistische* und *reflektivistische* Forschung. Die dominierenden Erklärungsansätze rationalistischer Provenienz, so das Argument damals, sie greifen zu kurz, sind nicht in der Lage, den komplexen Entstehungsprozess europäischer Integration zu fassen. Die klassischen Ansätze aus den Internationalen Beziehungen und der Politologie hätten keinesfalls ausgedient, doch ihr Fokus auf gewinnmaximierendes Denken und kausale Zusammenhänge seien zu sehr auf die Auswirkungen des Bestehenden gerichtet, d. h. wenig bis gar nicht auf die *Entstehung* von Wirklichkeit. Und das im Fall einer so einzigartigen Konstruktion wie der europäischen Integration! Mit anderen Worten: eine andere Ontologie musste zum Einsatz kommen, ein Verständnis von Wirklichkeit, das die sichtbare Seite des Sozialen, das die menschliche Kommunikation als sprudelnde Quelle sozialer Wirklichkeit in den Mittelpunkt rücken würde. Die Analyse nationaler Diskurse zu europapolitischen Themen, sprachwissenschaftliche Beiträge könnten, so die Vorstellung, moderne Integrationsforschung komplettieren, würden ein umfassendes Verständnis von diesem seltsamen, supranationalen Gebilde vermitteln. Problem:

Die plurale Wirklichkeitsauffassung des Reflektivismus hat ein ebenso vielfältiges, epistemologisches Verständnis. Es existiert nicht nur die Möglichkeit verschiedener Blickwinkel auf das, was gemeinhin als objektive Wahrheit angenommen wird. Es gibt ebenso viele Möglichkeiten, diesen Wirklichkeiten näherzukommen, sie zu verstehen und darzustellen. Mit dem Wunsch nach postmoderner Ontologie wurde die Forderung nach – wenn auch nicht einheitlichen – objektivierbaren Untersuchungsmodellen formuliert. Reflektivistisches Denken sollte moderne Ansätze befruchten, sollte kein isoliertes Dasein fristen, sondern vollwertiger Teil der europäischen Integrationsforschung werden. Die Rede vom *Brückenschlag* hat damals Konjunktur.

Es blieb bei dem Versuch. Die Gründe für das vorläufige Scheitern sind vielfältig, die Hürden von damals stehen noch heute.

Die vorliegende Arbeit unternimmt einen erneuten Vermittlungsversuch. Sie setzt sich für das komplementäre Potential der beiden Wirklichkeitsvorstellungen ein. Sie versteht sich als Beitrag zur europäischen Integrationsforschung, will zur Zusammenarbeit anregen, will sich für die Anschlussfähigkeit verschiedener Wissenschaftsdisziplinen starkmachen – auch vor dem Hintergrund gegenwärtiger Frontstellungen.

Ihr Hauptanliegen ist, wie bereits angedeutet, die interdisziplinäre Anschlussfähigkeit diskurslinguistischer Arbeiten. Wer sich mit Fragen europäischer Integration beschäftigt, kann die nationalen Mediendiskurse nicht ignorieren. Die Haltungen französischer, deutscher oder spanischer Regierungen lassen sich nicht auf rationalistische Formeln beschränken, im Gegenteil. Wer die deutsche Position in einem bestimmten Politikfeld nachvollziehen will, muss sich mit den hierzu dominierenden, im Diskurs produzierten Perspektiven vertraut machen, sollte ein Bild davon haben, welche Vorstellungen von Wirklichkeit durch semantisch geführte Auseinandersetzungen als Sieger hervorgehen. Sprache ist das Kampfmittel der Akteure, der Diskurs die Arena, das Ziel die Durchsetzung eigener Vorstellungen – die im aggregierten Zustand den Status gesellschaftlich akzeptierten Wissens erreichen. Im besten Fall sollte eine rationalistische Forscherin also in die Lage versetzt werden, diskurslinguistische Erkenntnisse in ihre Arbeit einzubinden.

Was nun folgt, ist ein Beispiel diskurslinguistischer Forschung zu einem herausragenden Thema europäischer Integration, kurz: Diese Arbeit analysiert Ausschnitte aus dem deutschen Mediendiskurs zur Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion.

Die Idee einer Wirtschafts- und Währungsunion blickt auf eine jahrzehntelange Karriere zurück. Ihre Anfänge liegen in den späten 1960er Jahren, als erstmalig eine gemeinsame Währung ins Auge gefasst wurde. Trotz jahrelanger Diskussionen blieb es bei der Idee – bis man die alten Pläne zu Beginn der 90er Jahre aus den

Schubladen kramte. Mit dem Maastrichter Vertrag wurde die einheitliche Währung sodann beschlossen, die im Jahr 1999 in Kraft trat und bereits ein Jahrzehnt später in der sogenannten Euro-Krise stecken sollte.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Angebote aus deutschen Mediendiskursauschnitten herauszuarbeiten. Mit Angeboten sind *Konzepte* gemeint oder – wie wir sie auch nennen werden: *Identitätsangebote*, konzeptuelle Angebote, mit denen sich eine deutsche Bundesregierung identifizieren kann. Die zentralen Fragen lauten also:

- Welche Identitätsangebote unterbreitet der deutsche Mediendiskurs?
- Wie können Identitätsangebote zu Erklärungen für die Positionen deutscher Bundesregierungen beitragen?

Vor diesem Hintergrund soll der Gedanke eines Brückenschlags zwischen Rationalismus und Reflektivismus in der europäischen Integrationsforschung entwickelt werden. Dass die Wurzeln der vorliegenden Dissertation im postmodernen Nährboden stecken, ist keine vorweggenommene Parteinahme. Im Gegenteil will sie die an reflektivistische Arbeiten gestellten Forderungen erfüllen, um die ersehnte Brücke zu schlagen. Dass sich auch die andere Seite bemühen muss, wird unterstrichen. Denn was diese Arbeit ausdrücklich *nicht* übernimmt, ist der Abschnitt des Brückenbaus, der ins moderne, d. h. rationalistische Territorium fällt.

Und damit kann es losgehen.

Das anschließende Kapitel 2 stellt den modernen und postmodernen Pol europäischer Integrationsforschung vor, *Rationalismus* und *Reflektivismus*. Unterschiede und Gemeinsamkeiten werden herausgestrichen, um die beiden sogenannten *Metatheorien* in einem ontologischen Kompromiss zusammenzuführen.

Kapitel 3 führt das theoretische Modell der Arbeit ein. Der Kommunikative Konstruktivismus nach Reiner Keller und die Linguistische Diskursanalyse nach Ekkehard Felder geben den Fokus der Forschungsfragen am Ende dieses Kapitels vor.

Kapitel 4 entwickelt das Untersuchungsprogramm. Der zu analysierende Mediendiskurs entstammt einem Korpus aus über zweihundert Zeitungsartikeln. Die einzelnen Untersuchungsschritte sind auf die Beantwortung der Forschungsfragen zugeschnitten und werden auf den ersten Diskursauschnitt, den Abschnitt zwischen 1969 bis 1973, exemplarisch angewendet.

Kapitel 5 analysiert den zweiten Ausschnitt (1991 bis 1993), Kapitel 6 den dritten Diskursauschnitt (2010 bis 2012).

In Kapitel 7 werden die Analyseergebnisse ausgewertet. Ein konkreter Vorschlag zum erneuten Brückenschlag wird vorgestellt.

Das Fazit schließt die Arbeit in Kapitel 8 ab.

Folgende Notation wird im Text nachfolgend verwendet (orientiert an Felder 2012, 140).

Bezugsgröße	Notation
Konzepte/Identitätsangebote	›Chevrons‹
Teilbedeutungen	‘einfache Anführungszeichen’
<ul style="list-style-type: none"> • Zitierungen in englischer Sprache im Fließtext • Hervorhebungen • Objektsprache (ab Kapitel 4) 	<i>Kursivsatz</i>
Sachverhalte (Kapitel 7)	KAPITÄLCHEN
Direkte Zitate aus Primärtexten und Sekundärliteratur	„Doppelte Anführungszeichen“ oder Einrückung bei längeren Zitaten

Abb. 1 Notation



Metatheoretische Positionen und Theoriendebatte in der europäischen Integrationsforschung

2

Die europäische Integrationsforschung besteht bis zum Jahr 1999² aus zwei nicht zu vereinbarenden Grundhaltungen. Dem dominierenden Rationalismus auf der einen Seite steht der Reflektivismus auf der anderen gegenüber. Beide Richtungen gehören zur Familie der „Meta-Theorien“ (Schwellnus 2012, 274). Bei Metatheorien handelt es sich um „Theorien über Theorien, welche die ontologischen und epistemologischen Grundlagen für substantielle Theorien legen“ (Schwellnus 2012, 274). Die Ontologie setzt sich als „Lehre vom Sein“ damit auseinander, *was* als existierend vorausgesetzt werden kann (vgl. Checkel 2006, 60; vgl. Rosamond 2000, 7; Dudenredaktion 2013a). Die Epistemologie kann als „Erkenntnislehre“ aufgefasst werden und fragt danach, *wie* man zu Wissen über das Existierende gelangt (vgl. Checkel 2006, 60; vgl. Rosamond 2000, 7; Dudenredaktion 2013b).

Wer sich mit europäischer Integration beschäftigt, schließt sich zunächst einem der beiden Pole an. Dabei wird in den meisten Fällen jedoch keine bewusste Entscheidung in die eine oder andere Richtung getroffen. Eher verhält es sich wie mit einer Glaubenszugehörigkeit, die in einem Teil der Welt verbreiteter ist als in einem anderen. Wer im Land der Sprachwissenschaftlicher geboren wurde, wird die Welt mit großer Wahrscheinlichkeit als Reflektivist sehen. Politologen folgen eher rationalistischen Denkrichtungen. Das ist eine zugegebenermaßen vereinfachte Darstellung. Es gibt durchaus Anhänger unterschiedlicher Vorstellungen von Welt, die derselben wissenschaftlichen Disziplin angehören. Doch kommen reflektivistisch denkende Politikwissenschaftler so häufig vor wie buddhistische Mönche in New York – es gibt sie wohl, aber eher als Erinnerung an die Möglichkeit

2 Im Jahr 1999 erscheint eine Reihe von Beiträgen in einer Sonderausgabe des *Journal of European Public Policy*, die sich mit dem metatheoretischen Spektrum zwischen *Reflectivism* und *Rationalism* auseinandersetzt. Insbesondere Christiansen et al. plädieren für eine Überwindung der beiden gegensätzlichen Positionierungen (Christiansen, Jorgensen, Wiener 1999).

anderer, weit entfernter Glaubenssysteme. Der Punkt ist dieser: Wissenschaftliche Disziplinen gehen in der Regel einher mit Erklärungsmodellen (Theorien), die bereits eine bestimmte Annahme von Welt enthalten (Metatheorien). In der europäischen Integrationsforschung sind sich rationalistische und reflektivistische Forschungsansätze in wechselseitiger Abneigung verbunden.

Abb. 2

Rationalismus und
Reflektivismus



Welche Annahmen liegen Rationalismus und Reflektivismus zugrunde? Als metatheoretische Klammern umfassen sie breit angelegte Begriffsfelder: „[B]oth rationalism and reflectivism are far from coherent fixed positions. Both include several currents of thinking and [...] tend to have little meaning when attempts at explicit definition are being made“ (Christiansen, Jorgensen, Wiener 1999, 531). Der Versuch einer eng umrissenen Definition wird hier also nicht unternommen. Dennoch soll im Folgenden auf zentrale ontologische und epistemologische Aspekte der konträren Positionen eingegangen werden.

2.1 Rationalismus: Tatsachen – Kausalität – Homo Oeconomicus

Aus ontologischer Perspektive geht der Rationalismus davon aus, dass soziale Wirklichkeit aus „materielle[n] Faktoren“ besteht (Risse 2002; Schwellnus 2012, 274). Bei „materiellen Faktoren“ handelt es sich um „Tatsachen“ bzw. „Sachverhalte“, die „empirisch unmittelbar beobachtbar[...] bzw. messbar[...]“ sind (Bernauer et al. 2013). Die Welt setzt sich aus „Dingen, Fakten, Eigenschaften und Ereignissen“ zusammen, die nicht anders als Gegenstände in der Natur (Baum, Gebirge, Erde usw.) unabhängig vom Subjekt existieren und von diesem wahrgenommen werden können (eigene Übersetzung aus Brady 2008, 224). Ob der Mensch nun da ist oder nicht – die Dinge in der Objektwelt existieren. Und wenn er seinen Erkenntnisapparat auf die Welt richtet, kann er *unmittelbar* (ungefiltert, unverfälscht, ohne die Vermittlung einer Zwischeninstanz) erkennen, was sich um ihn herum abspielt.

Im Falle der europäischen Integrationswirklichkeit existieren Sachverhalte wie etwa „ökonomische Ressourcen“, „die [nationalen] wirtschaftlichen Interessen, die Verhandlungsmacht einzelner Mitgliedstaaten [oder...] formale[...] Entscheidungsverfahren“ in den europäischen Institutionen (Bernauer et al. 2013; Risse 2002; Schweltnus 2012, 275). Beziehungsweise: Es *gibt* die *Flüchtlingskrise*, so wie es den *Brexit* gibt, und die *Gipfel der europäischen Staats- und Regierungschefs* existieren genauso wie *maltesische Kommunalwahlen* – falls es sie denn gibt. Wenn man will, kann man sich mit diesen Tatsachen beschäftigen und sie als solche erkennen oder ihnen, falls sie ausgedacht sind, die Existenz absprechen.

Weiterhin wird angenommen, dass materielle Faktoren wie Billardkugeln aufeinander treffen – dass eine Ursache einer Wirkung vorausgeht („*temporal precedence*“), diese aneinandergrenzen und zusammenfließen („*contiguity*“), und dass Ursache und Wirkung Gesetzmäßigkeiten folgen, die sich wiederholen („*regularity*“) (Brady 2008, 222; vgl. Ganghof 2005, 88). Kurzum: Das Prinzip der *Kausalität* ordnet die Objektwelt. Doch Forschung, die sich mit *sozialer* Wirklichkeit beschäftigt, sieht sich einer Reihe von Herausforderungen ausgesetzt. Dazu gehört zunächst die angemessene Definition der aufeinanderprallenden „Tatsachen“ (Brady 2008, 224 f.). Da es sich in der sozialen Welt nicht um körperhafte Gegenstände wie Billardkugeln handelt („*physical phenomena*“), sondern um konstruierte Phänomene („*socially constructed*“), wird deutlich, welchen Stellenwert die angemessene Definition von Sachverhalten einnimmt:

What are the things, the ‚causes‘ and the ‚effects‘ that are linked by causation? [...] One of the things that researchers must consider is the proper definition of an event, and a great deal of the effort in doing empirical work is defining events suitably. Not surprisingly, tremendous effort has gone into defining wars, revolutions, firms, organizations, democracies, religions, participatory acts, political campaigns and many other kinds of events and structures that matter for social science research (Brady 2008, 224 f.).

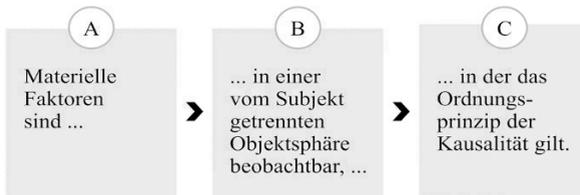


Abb. 3 Soziale Wirklichkeit aus rationalistischer Sicht

Obwohl ein Sachverhalt wie zum Beispiel *Demokratie* aus einer kaum zu überblickenden Anzahl von Aspekten besteht (Wahlen, freie Medien, Rechte der Opposition, Bürgerbeteiligung usw.), die sich zudem über Zeit und Raum verändern können, muss der Versuch unternommen werden, „den Sachverhalt [...], der erklärt werden soll“, so umfassend wie nur möglich zu bestimmen (Bernauer et al. 2013). Das Problem hierbei ist offensichtlich. Der Rationalist unterstellt eine strikte Trennung von Subjekt- und Objektebene, während eine seiner hervorgehobenen Aufgaben darin besteht, den vermeintlich objektiven Sachverhalt anhand eigens ausgewählter (wenn auch plausibler) Kriterien zu (*re-*)konstruieren. Kann von einer *Demokratie* die Rede sein, in der Volksbefragungen keine nennenswerte Rolle spielen? Forscher Müller sagt ja. Forscherin Schmitz widerspricht. In ihrer Arbeit hebt sie die Funktion von Referenden hervor. Reden beide von *Demokratie*? Ja. Handelt es sich um den identischen Sachverhalt? Wohl kaum.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, welche Rolle menschliches Handeln („*human agency*“) in der Vorstellung aufeinander wirkender Sachverhalte spielt (Brady 2008, 225) – und hiermit ist zunächst einmal nicht das forschende Individuum gemeint, sondern der Mensch bzw. die Institutionen, Assoziationen, Vereine etc., in denen sich Menschen versammeln und als wie auch immer zusammengesetzte Einheiten in die Kausalwelt eingreifen.

Im Allgemeinen gehen rationalistische Ansätze davon aus, dass Akteure nach dem Kosten-Nutzen-Prinzip die eigene Gewinnmaximierung zum Gebot ihres Handelns machen. Demzufolge kooperieren oder rivalisieren sie in „strategischen Interaktionen“ mit anderen Akteuren – man spricht vom „*Homo Oeconomicus*“ (Schwellnus 2012, 275; Risse 2002). Das „zweckrationale[...] Handeln“ gilt als „grundlegende Einheit sozialen Lebens“, ein Argument, das so weit geht, „Strukturen auf die strategischen Interaktionen rational kalkulierender Akteure [zu] reduzieren“ – was auch als „methodologischer Individualismus“ bezeichnet wird (Risse 2002; eigene Übersetzung von Elster aus Adler 1997, 325; Schwellnus 2012, 275). Der *Homo Oeconomicus* ist somit ein wichtiger Faktor der Objektwelt und konstituiert in seinem autonomen Streben nach Gewinnmaximierung die Strukturen sozialer Wirklichkeit.

Dass es sich beim Konzept des *Oeconomicus* um eine Idealvorstellung handeln muss, leuchtet selbst ohne tiefere Beschäftigung mit den verschiedenen Disziplinen ein, die sich – von der Anthropologie bis zu den Neurowissenschaften – mit den inneren und äußeren Einflüssen auf menschliches Verhalten beschäftigen. In einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist es ein durchaus plausibles Konzept, (persönliche oder institutionelle) Kosten und Nutzen zu berechnen, um das Ergebnis als Richtschnur für das Handeln von Akteuren zu bestimmen. Im besten Fall nähert man sich der Wahrheit an, denn wer könnte bestreiten, dass eine

Unternehmerin Entscheidungen trifft, die u. a. auf die Zahlen aus ihrer Abteilung für Rechnungswesen zurückgehen? Die Gleichung stellt sich jedoch häufig als weitaus komplizierter heraus. Wer kann beispielsweise die Entscheidung der Bundesregierung anhand von Kosten und Nutzen erklären, Menschen, die vor Krieg und Hunger flüchten, in großer Zahl in Deutschland aufzunehmen? Hat Berlin die Frage des Fachkräftemangels berücksichtigt? Ist die Entscheidung angesichts einer alternden Bevölkerung getroffen worden? Oder wären die Kosten einer Grenzschießung zu Österreich auf lange Sicht zu hoch gewesen, weil ein instabiler Balkan den Frieden in der Europäischen Union gefährdet hätte? Hat die Bundeskanzlerin aus einer humanitären Grundhaltung heraus gehandelt? An welche Kosten und Nutzen hat sie gedacht? Wie definiert Angela Merkel Kosten und Nutzen? Oder: „*What role do human agency and mental events play in causation?*“ (Brady 2008, 225).

Menschliches Verhalten ist ein schwer zu definierender Faktor. So ist in den Wirtschaftswissenschaften, der Heimat des *Homo Oeconomicus*, ein Forschungsfeld entstanden, welches das ausschließlich rational handelnde Individuum hinterfragt und erweiterte Vorstellungen menschlicher Handlungsträgerschaft entwickelt. Die sogenannten *Behavioral Economics* haben „die empiriefreien ‚Homo Oeconomicus‘-Annahmen der ökonomischen Theorie durch in psychologischen Experimenten abgesicherte Verhaltensannahmen ersetzt“ (Schneidewind und Singer-Brodowski 2014, 41). Das Ziel ist, menschlichem Handeln in seiner tatsächlichen Komplexität näherzukommen.

Für die Beantwortung der Frage, *wie* Wissen über das Existierende generiert werden kann, ist die rationalistische Vorstellung aufeinandertreffender Billardkugeln attraktiv. Das liegt an der strukturierten Herangehensweise, in den vorgegebenen Schritten zur Annäherung an das Forschungsobjekt. Der Rationalismus setzt auf Erklärungsmodelle, die man als „deduktiv-nomologisch“ bezeichnet (Bernauer et al. 2013; vgl. Christiansen, Jorgensen, Wiener 1999). Damit sind „logisch korrekte[...] Argument[e]“ gemeint, die sich aus „Explanans“ und „Explanandum“ zusammensetzen (Bernauer et al. 2013).

Das Explanans besteht aus zwei Komponenten: erstens aus einer Theorie, die eine oder mehrere Hypothesen über Rahmenbedingungen und gesetzmäßige Zusammenhänge von Sachverhalten³ umfasst. Zweitens werden die aufgestellten

3 Eine Wissenschaftlerin kann grundsätzlich zwei „Kausalperspektiven“ einnehmen: Entweder geht sie „vorwärts blickend“ an die Objektwelt heran und fragt „nach den Wirkungen“ eines gegebenen Sachverhaltes X: „Wozu führt X?“; oder sie stellt „rückblickende Fragen“ und fragt nach den Ursachen eines Sachverhaltes Y: „Was führte zu Y?“ bzw. „[w]as erklärt die Varianz [, d. h. die Beschaffenheit,] [von] Y?“ (Scharpf in Ganghof 2005, 76; Ganghof 2005, 76 f.). Rückwärtsblickende Fragen verlassen sich nicht „auf eine (oder wenige), möglichst generelle Kausalhypothese“, sondern untersuchen möglichst

Hypothesen empirisch untersucht. Trifft zu, was in der Theorie formuliert worden ist, führt das Explanans logisch-deduktiv zum Explanandum (vgl. Bernauer et al. 2013; vgl. Ganghof 2005, 80; vgl. van Evera 1997, 8). Bernauer et al. (2013) definieren das Explanandum als den „zu erklärende[n] Sachverhalt [...] bzw. das Ereignis oder die Beobachtung, die erklärt werden soll“ – und fügen hinzu: „Die Explanandum-Aussagen sollten dabei mit den Tatsachen übereinstimmen, d. h. genau den Sachverhalt beschreiben, der erklärt werden soll“ (Bernauer et al. 2013). Das ist die besprochene Quintessenz rationalistischen Denkens: Tatsachen sind empirisch unmittelbar beobachtbar und messbar. Gelingen Beobachtung und Messung nicht, ist das Verschulden beim Wissenschaftler zu suchen. In einem solchen Fall hätte er das deduktiv-nomologische Fadenkreuz auf eine Tatsache gerichtet – und daneben geschossen, während die unerklärte Tatsache immer noch wie eine Schießbudenfigur durch die Objektsphäre kreist.

Doch wie ist es aus rationalistischer Sicht überhaupt möglich, Aussagen über Tatsachen der Objektwelt zu machen? Wie kann die soziale Welt erfasst und gemessen werden?

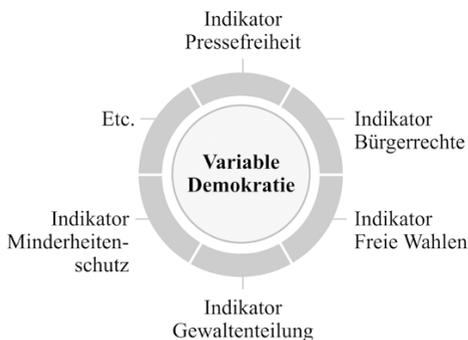
Die Antwort liegt in der Operationalisierung von Begriffen anhand „empirisch beobachtbare[r] Indikator[en]“ (Bernauer et al. 2013). Indem ein Begriff wie *Demokratie* in Indikatoren wie zum Beispiel *Grad der Pressefreiheit*, *Anwendung der Minderheitenrechte* und *Anzahl an Bürgerbefragungen* unterteilt wird, entsteht eine sogenannte „Variable“: Eine Variable ist die empirisch messbare Form eines „theoretischen Konzept[s] einer Hypothese“ bzw. eines angenommenen Sachverhaltes (Bernauer et al. 2013). Der Forschende bestimmt „anhand der ausschlaggebenden Gütekriterien der Reliabilität und Validität“ zunächst eine Reihe an Indikatoren, um sie dann empirisch zu überprüfen (Bernauer et al. 2013). Reliabilität meint, dass „wiederholte Messungen eines theoretischen Konzepts mit einem bestimmten Indikator die gleichen Ergebnisse hervorbringen, d. h. inwieweit die Forschungsergebnisse reproduzierbar sind“ (Bernauer et al. 2013). Die Validität „gibt das Ausmaß an, inwieweit ein Indikator tatsächlich das zu operationalisierende Konzept misst, das er messen soll“ (Bernauer et al. 2013).

viele Sachverhalte (X1, X2, X3, usw.) und versuchen, ihre „relative ‚Erklärungskraft‘“ für die Beschaffenheit von Sachverhalt Y zu bestimmen (Ganghof 2005, 80). Sowohl bei „X-zentrierte[n]“ (vorwärts blickenden) als auch bei „Y-zentrierte[n]“ (rückwärts blickenden) Fragestellungen sind Herangehensweisen quantitativer (Regressionsanalysen) und qualitativer (Fallstudien) Art möglich (Ganghof 2005, 80; vgl. Ganghof 2005, 78 ff.). Die beiden Perspektiven leuchten nicht zuletzt deshalb ein, weil wir in unserer Alltagswelt ständig Formulierungen nach dem Muster X (Regen) führt zu Y (Überschwemmung) oder Y (Lungenkrebs) ist auf X (Rauchen) zurückzuführen verwenden, um Ereignisse zu erklären oder Vermutungen über die Zukunft anzustellen (vgl. Brady 2008, 217).

Indikatoren machen Sachverhalte also fass- und messbar (vgl. van Evera 1997, 10). Eine Forscherin könnte zum Beispiel die von ihr ausgewählten Indikatoren für *Demokratie* mit Werten von 0 (null) oder 1 (eins) versehen, um den demokratischen Entwicklungsstand eines Staates A mit dem im Staate B zu vergleichen. Eine *Demokratie* (Staat A) mit *ingeschränkter Pressefreiheit* (0), in der *Minderheitenrechte missachtet* werden (0), wo eine *hohe Anzahl an Bürgerbefragungen* durchgeführt wird (1), hat im Ergebnis einen niedrigeren Entwicklungsstand als die *Demokratie* in Staat B, die in wenigstens zwei aus drei Indikatorkategorien punktet. Was genau unter (*ingeschränkter*) *Pressefreiheit* oder (*missachteten*) *Minderheitenrechten* zu verstehen ist und wie die Wissenschaftlerin ihre Indikatoren misst⁴, muss je nach Forschungsdesign transparent gemacht werden.

Oder man könnte die Frage stellen, was den Entwicklungsstand in Staat B erklärt. *Der demokratische Entwicklungsstand in Staat B* wäre demnach der Sachverhalt, der durch ein Explanans begründet werden soll. Ein Explanans könnte beispielsweise aus der Hypothese bestehen, dass sich *das Alphabetisierungsniveau einer Bevölkerung* (Sachverhalt X) positiv auf den *demokratischen Entwicklungsstand* (Sachverhalt Y) auswirkt (vgl. van Evera 1997, 10). In der operationalisierten Version werden aus den Sachverhalten X und Y die *Variablen* X und Y, d. h. der Forschende wählt mit Hilfe einschlägiger Literatur Indikatoren aus und versucht, ihren Wert empirisch zu bestimmen. Die zu erklärende Variable, das Explanandum, wird als „abhängige Variable“ bezeichnet und ist auf die „unabhängige Variable“, das Explanans, zurückzuführen (van Evera 1997, 10 f.; vgl. Ganghof 2005). Nehmen wir an, dass im Beispiel von Staat B eine Korrelation zwischen der *Einführung von Schulpflicht* (Indikator für *das Alphabetisierungsniveau einer Bevölkerung*) und einem darauf folgenden *Grad von Pressefreiheit* (Indikator für den *demokratischen Entwicklungsstand*) festgestellt wird – eine mögliche Bestätigung der Theorie, dass *das Alphabetisierungsniveau der Bevölkerung* (unabhängige Variable X) den *demokratischen Entwicklungsstand* (abhängige Variable Y) anhebt.

4 Im Fall des Indikators *Pressefreiheit*: Werden Gesetze hinsichtlich der Möglichkeiten freier Meinungsäußerung untersucht? Oder Statistiken zu inhaftierten Journalisten angeführt? Spielt der Einfluss des Staates auf Medien eine Rolle? Wie genau soll *Einfluss des Staates* erfasst und gemessen werden? Etc.

**Abb. 4**

Operationalisierter
Sachverhalt: Variable

Doch neben Reproduzierbarkeit und Validität muss sich die Rationalistin bei der Auswahl von Variablen bzw. Indikatoren weiteren Herausforderungen gewahr sein. Da „kausale Beziehungen in sozialen Systemen so komplex und wechselseitig konditioniert sind“, besteht die Möglichkeit, dass die ausgewählten Variablen zur Erklärung eines Sachverhaltes nicht hinreichen und die „Vernachlässigung [von Variablen] zu verzerrten Schätzungen [...] führ[t]“ (Ganghof 2005, 79). Eine Vernachlässigung von Variablen wird „omitted variable bias“ genannt und hat zur Folge, dass das Ergebnis der Untersuchung nicht „mit den Tatsachen übereinstimm[t], d. h. genau den Sachverhalt beschreib[t], der erklärt werden soll“ (Ganghof 2005, 79; Bernauer et al. 2013). Mit anderen Worten: Die Analyse ist lückenhaft. Zum Beispiel könnte die Explanandum-Aussage, das *Alphabetisierungsniveau einer Bevölkerung* (unabhängige Variable X) hebt den *demokratischen Entwicklungsstand* (abhängige Variable Y), zu kurz greifen, weil die Erklärung andere Variablen außer Acht lässt. Allein die Feststellung, dass eine Variable der anderen vorausgeht und Veränderungen bei Y mit Veränderungen bei X assoziiert werden, ist kein ausreichender Beweis für Kausalität. Die zeitliche Reihenfolge, in der das *Alphabetisierungsniveau einer Bevölkerung* dem *demokratischen Entwicklungsstand* vorausgeht, sowie eine Korrelation der beiden Faktoren sagen noch nicht genug über einen Ursache-Wirkung-Zusammenhang aus. Es handelt sich zwar um Beobachtungen, die erste Hinweise auf eine kausale Beziehung indizieren können, denen aber nachgegangen werden muss. Das heißt, es müsste ein überzufällig häufiges Zusammenwirken der beiden Variablen festgestellt werden, um die Theorie des Explanans zu stützen (*Alphabetisierung führt zu mehr Demokratie*): „Kausalität [kann] ohne eine gewisse Regelmäßigkeit nicht gedacht werden [...]“ (Ganghof 2005, 88). Wenn Regelmäßigkeit („lawlike relationship“)

nicht plausibilisiert werden kann, bleibt es bei einer Einzelbeobachtung, die X mit Y in Verbindung bringt (Brady 2008, 226).

Diesen Herausforderungen begegnen Rationalisten aus zwei unterschiedlichen Richtungen. Auf der einen Seite stehen deterministisch denkende Rationalisten. Sie gehen davon aus: „*that all occurrences in the world are the product of nonrandom prior occurrences; given the right variables, methods and measurement devices, the world is completely predictable*“ (Mahoney und Rueschemeyer 2003, 340). Vor diesem Hintergrund modellieren sie notwendige und hinreichende Bedingungen, um kausale Verhältnisse nachzuweisen (vgl. Mahoney und Rueschemeyer 2003, 341 f.). Wenn X eine notwendige Ursache für Y ist, dann führt die Abwesenheit von X in jedem Fall zur Abwesenheit von Y (Abwesenheit von *Alphabetisierung* führt mit Sicherheit zur Abwesenheit von *Demokratie*). Nur wenn X nachgewiesen wird, ist die Existenz von Y möglich – gesichert ist sie jedoch nicht (vgl. Mahoney und Rueschemeyer 2003, 341). Brady illustriert die Probleme der notwendigen Bedingung folgendermaßen:

Striking a match [...] may be necessary [d. h. notwendig] for it to light, but it may not light unless there is enough oxygen in the atmosphere. [...] It is assumed that the cause (such as striking the match) must be present for the effect to occur, but it may not always be enough for the cause to actually occur (because there might not be enough oxygen). But how many causes are even necessary for their effects? If the match does not light after striking it, someone might use a blowtorch to light it so that striking the match is not even necessary for the match to ignite. Do we therefore assume that striking the match is never a cause of its lighting? (Brady 2008, 227).

Die Erfüllung der notwendigen Bedingung lässt also Fragen offen – anders als der Nachweis der hinreichenden Bedingung. Dieser zufolge führt „Ursache X ausnahmslos zur Wirkung Y“ (eigene Übersetzung aus Brady 2008, 227). Ursache X könnte zum Beispiel ein *hoher Grad an Pressefreiheit* sein, was unweigerlich zu einem *hohen demokratischen Entwicklungsstand* führt. Kurzum: „*Only when a given factor is a necessary and sufficient cause will the outcome always be present when the cause is present and always absent when the cause is absent*“ (Mahoney und Rueschemeyer 2003, 341).

Dieser Haltung stehen die in Wahrscheinlichkeiten denkenden Rationalisten auf der anderen Seite gegenüber. Sie nehmen an „*that all occurrences in the world are at least in part the product of inherently stochastic processes that cannot even in principle be identified. As a result, full prediction is impossible [...]*“ (Mahoney und Rueschemeyer 2003, 340). Um dennoch den Nachweis der Kausalität zwischen zwei Variablen anzutreten, machen sie sich daran, den sogenannten „Kausalmechanismus“ nachzuverfolgen (Gerring 2010, 1500; Mahoney und Rueschemeyer 2003, 363 ff.).

Unter einem Kausalmechanismus ist der Weg zu verstehen, der zwischen Ursache X und Wirkung Y liegt: „*the pathway or process by which an effect is produced*“ (Gerring 2010, 1500); oder: „*the processes and intervening variables through which an explanatory variable exerts a causal effect on an outcome variable*“ (Mahoney und Rueschemeyer 2003, 363)⁵. Wenn man der Beobachtung einer Korrelation zwischen *Alphabetisierungsniveau der Bevölkerung* und *demokratischen Entwicklungsstand* auf den Grund gehen wollte, müsste jeder erkennbare Stein auf dem Weg zwischen den beiden Variablen umgedreht werden. Ein frei ausgedachter Kausalmechanismus könnte dann wie folgt aussehen: *Hohes Alphabetisierungsniveau einer Bevölkerung* führt dazu, dass die Bevölkerung *unabhängige Medien zur Informationsbeschaffung* nutzen kann, führt dazu, dass *Bewusstsein zu korrupten Verhältnissen* geteilt und verbreitet wird, führt dazu, dass die *Bevölkerung sich gegen die Regierung auflehnt*, führt dazu, dass die *Regierung abgelöst* wird, führt

- 5 Das Bild von Dominosteinen veranschaulicht, womit sich Rationalisten befassen, wenn sie einen Kausalmechanismus (*process tracing*) untersuchen:

“*The metaphor of dominoes helps illustrate the idea of process tracing. Suppose that Dr. Moriarty, a metaphysician, sets up fifty numbered dominoes standing in a straight line with their dots facing the same way on a table in a room, but puts a blind in front of the dominoes so that only numbers one and fifty are visible. You enter the room, and observe that dominoe number one and dominoe number fifty are lying flat with their tops pointing in the same direction; that is, they covary. Does this mean that either domino caused the other to fall? Not necessarily – covariation is not enough. Dr. Moriarty could have pushed over only dominoes number one and fifty, or bumped the table in a way that only these two dominoes fell, or that all the dominoes fell at once.*

It is essential to remove the blind and look at the intervening dominoes, as they give evidence on potential processes. Are they, too lying flat? Do their positions suggest they fell in sequence rather than being bumped or shaken? Did any reliable observers hear the tell-tale sound of dominoes slapping one another in sequence? From the positions of all the dominoes, can we eliminate rival causal mechanisms, such as earthquakes and wind, as well as human intervention? If the dominoes fell in sequence, can we tell by looking at whether the dots are face up whether the direction of the sequence was from number one to number fifty or the reverse?

Tracing potential processes through such inquiries helps narrow the list of potential causes. Even if the experiment is repeated, it will be difficult to resolve fully the problem of equifinality, or of similar outcomes occurring through different causal processes, and to eliminate all potential rival explanations but one, especially when human agents are involved who may be doing their best to conceal causal processes. But process tracing forces the investigator to take equifinality into account, and it offers the possibility of mapping out one or more potential causal paths that are consistent with the outcome and the process tracing evidence in a single case. With more cases, the investigator can begin to chart out the repertoire of causal paths that lead to a given outcome and the conditions under which they obtain, which relates to the topic of ‘typological theory’” (Bennet und George 1997, 5 f.).

dazu, dass *eine neue Regierung die Missstände beseitigt*, führt letztendlich dazu, dass der *demokratische Entwicklungsstand* angehoben wird. Doch kann selbst die mikroskopischste Auflösung eines Kausalmechanismus‘ lediglich zur *Eingrenzung potentieller Ursachen* führen – „[t]racing potential processes through such inquiries helps narrow the list of potential causes“ (Bennet und George 1997, 6). Die Möglichkeit anderer Kausalmechanismen, die X und Y verbinden, bleibt bestehen. Das hängt nicht zuletzt mit dem menschlichen Faktor (*human agency*) zusammen, der, wie besprochen, als messbare Einheit schwer zu fassen ist: „it will be difficult [...] to eliminate all potential rival explanations but one, especially when human agents are involved“ (Bennet und George 1997, 6). Nicht-deterministische Rationalisten nehmen Unsicherheiten in Kauf. Absolute Gewissheit kann es aus ihrer Sicht nicht geben (vgl. Mahoney und Rueschemeyer 2003, 340 f.).

Resümierend kann festgehalten werden: Der Rationalismus ist eine Metatheorie mit dem Anspruch, „die reale Welt möglichst *werturteilsfrei* und *unabhängig vom Beobachter* [Herv. d. Verf.] zu beschreiben und zu erklären“ (Bernauer et al. 2013). Tatsachen existieren in einer vom Subjekt getrennten Objektwelt. Die Objektwelt unterliegt den Gesetzmäßigkeiten von Kausalität, in der Akteure mit dem Ziel eigener Gewinnmaximierung miteinander kooperieren bzw. rivalisieren. Tatsachen (sowie das Verhalten von Akteuren) sind beobachtbar und können anhand eines logischen Denkmodells nachvollziehbar dargelegt und gemessen werden. Doch müssen Rationalisten mindestens drei Probleme anerkennen: Erstens sind sie trotz unterstellter Trennung von Subjekt- und Objektebene gezwungen, die Sachverhalte ihres Forschungsbereichs zu definieren, was letztlich – so anerkannt eine Definition auch sein mag – nichts anderes als ein subjektiver Eingriff in die Objektsphäre ist. Zweitens handelt es sich beim *Homo Oeconomicus* um eine unterbestimmte Vorstellung von Beweggründen für menschliches (und institutionelles) Verhalten. Und drittens kann sich keine Rationalistin sicher sein – trotz der Sicht- und Messbarkeit von Tatsachen –, dass sie in ihrer Erklärung der Objektwelt Ursachen außer Acht lässt, die für die Wirkung des zu erklärenden Sachverhaltes mitentscheidend sind (*omitted variable bias*).